

deren äußere Hülle geändert hat: Das Mythologische ist zum Stoff der Kulturindustrie geworden, die mit großem Budget computergenerierte Filme und Waren ersinnt; das Theologische ist in die politische Ideologie und den Fanatismus religiöser Konflikte diffundiert; und das Existenzielle wurde zu Selbsthilfe und Konsumtherapie umfunktioniert. Da mag zwar etwas Wahres dran sein, wichtiger ist jedoch, dass all diese Interpretationslinsen – die mythologischen, die theologischen und die existenziellen – als wesentliche Grundvoraussetzung ein humanzentriertes Weltbild gemein haben, also die Vorstellung einer Welt »für uns« als Menschen, die in menschlichen Kulturen und nach menschlichen Werten leben. Natürlich erkannten die alten Griechen an, dass die Welt nicht vollständig unter der Kontrolle des Menschen stand, allerdings personifizierten sie

die nichtmenschliche Welt tendenziell in ihrem Pantheon humanoider Geschöpfe und nur allzu menschlicher Götter, die selbst von Eifersucht, Gier und Lust beherrscht wurden. Gleiches lässt sich über den christlichen Rahmen sagen, der ebenfalls das Übernatürliche personifiziert (Engel und Dämonen, ein väterlicher, mal liebender und mal ausfälliger Gott), dabei aber die Weltordnung an ein moralökonomisches Gefüge aus Sünde, Schuld und Erlösung in einem Leben nach dem Leben anpasst. Der moderne existenzielle Erklärungsrahmen schließlich mit seinem ethischen Imperativ der Wahl, der Freiheit und des Willens angesichts des wissenschaftlichen wie des religiösen Determinismus verengt letztlich die ganze Welt zu einem solipsistischen, angstgetriebenen Strudel des individuellen menschlichen Subjekts. Kurzum: Wenn die nichtmenschliche Welt sich uns in dieser

ambivalenten Weise offenbart, besteht unsere Antwort meist darin, diese nichtmenschliche Welt in die zur jeweiligen Zeit gerade vorherrschende menschenzentrierte Weltsicht einzupassen. Wie sollten wir, die wir nun einmal Menschen sind, die Welt auch anders verstehen?

Eine der größten Lehren, die sich aus der laufenden Diskussion über den globalen Klimawandel ziehen lässt, ist jedoch, dass diese Ansätze nicht mehr angemessen sind. Wir können stattdessen eine neue Terminologie für das Nachdenken über das Problem der nichtmenschlichen Welt anbieten. Nennen wir die Welt, in der wir leben, die *Welt-für-uns*. Dies ist die Welt, die wir als Menschen interpretieren und der wir einen Sinn geben, die Welt, zu der wir in Beziehung stehen oder von der wir uns entfremdet fühlen, die Welt, von der wir ein Teil sind und die zugleich vom

Menschlichen getrennt ist. Diese Welt-für-uns liegt natürlich nicht vollkommen im Einflussbereich menschlicher Wünsche und Begehren; die Welt kann »zurückbeißen«, sie widersetzt sich oder ignoriert unsere Versuche, sie zur Welt-für-uns zu formen. Dies wollen wir die *Welt-an-sich* nennen. Das ist die Welt in einem unzugänglichen, bereits gegebenen Zustand, die wir dann in die Welt-für-uns verwandeln. Die Welt-an-sich ist ein paradoxer Begriff; sobald wir sie denken und versuchen, auf sie einzuwirken, hört sie auf, die Welt-an-sich zu sein, und wird zur Welt-für-uns. Ein bedeutender Teil dieser paradoxen Welt-an-sich fußt auf wissenschaftlicher Forschung – sowohl die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse über die Welt als auch die technischen Mittel unseres Einwirkens auf und Eingreifens in die Welt.

Auch wenn es da draußen etwas gibt, das

nicht die Welt-für-uns ist, und auch wenn wir dies als Welt-an-sich bezeichnen können, so bildet diese einen Horizont für das Denken, der stets hinter die Grenze der Verstehbarkeit zurückweicht. Tragischerweise werden wir am stärksten an die Welt-an-sich erinnert, wenn sie sich in Form von Naturkatastrophen manifestiert. Auch die Diskussionen über die langfristigen Auswirkungen des Klimawandels, über denen heimlich das Gespenst des Aussterbens schwebt, rufen diese Erinnerung an die Welt-an-sich hervor. Dank hoch entwickelter Prognosemodelle können wir uns sogar schon vorstellen, was mit der Welt geschehen wird, wenn wir Menschen aussterben. Obwohl wir also diese Welt-an-sich nie erfahren können, scheinen wir fast fatalistisch zu ihr hingezogen zu werden, und sie stellt möglicherweise eine Grenze dar, die definiert, wer wir als Menschen sind.